aus: Nave-Herz, Rosemarie;
Markefka, Manfred (Hrsg.).
Handbuch der Familien-
und Jugendforschung.
Band 1: Familienforschung.
Neuwied: Luchterhand Verlag, 1989.

Kurt Lüscher

Von der ökologischen Sozialisationsforschung zur Analyse familialer Aufgaben und Leistungen

Die Pragmatik familialen Handelns

1. Einleitung

Der folgende Beitrag hat nicht von ungefähr einen systematischen Ort am Ende des Kapitels über neuere Theorieansätze. Es handelt sich um den Versuch, eine Perspektive der familienwissenschaftlichen Forschung im Prozeß ihres Entstehens zu beschreiben. Den Ausgangspunkt bildet die Renaissance sozialökologischer Ideen in den Sozialwissenschaften, vorab in der Entwicklungspsychologie und der Sozialisationsforschung, welche dadurch ihre Aufmerksamkeit vermehrt der individuellen Entwicklung in alltäglichen sozialen Kontexten zuwenden. Auf diese Weise artikuliert sich ein besonderes Interesse an der Familie ebenso wie an ihrer näheren und weiteren »Umwelt«.

Eine derartige, gleichermaßen mikro- und makrosoziologische Analyse ist ein altes Postulat der Familiensoziologie. Neuen Auftrieb erhält es durch die zunehmend verfeinerte Einsicht in die Pluralität von Familienformen und Lebensstilen, ergänzt durch die sozialgeschichtlichen Erkenntnisse ihres Wandels; gleichzeitig legt die Anerkennung des Anspruches auf Autonomie der privaten Lebensführung nahe, die Realität von Familien als Ergebnis von Prozessen bewußten Gestaltens privater Lebenswelten zu sehen. Damit wird die Aufmerksamkeit auf Anstöße, Bedingungen und Ziele gelenkt, mithin auf Aufgaben und Leistungen, die in den Familien und durch sie erbracht werden, ebensosehr auf die dabei relevanten Erfahrungen, Kenntnisse und Normen. Von wachsender Bedeutung ist dabei die Familienpolitik, sie beeinflußt die Institutionalisierung von Familienformen und unter näher zu umschreibenden Bedingungen die Lebensverhältnisse und Verhaltensweisen. Es geht also um die Verknüpfung von Wissen und Handeln in konkreten Kontexten, bezogen auf spezifische Aufgaben und ihre Bewertung innerhalb allgemeiner Prozesse der Entwicklung.

In diesem Sinne liegt diesem Beitrag die Auffassung zugrunde, es sei möglich, eine Synthese neuerer Orientierungen und Ergebnisse der familiensoziologischen Forschung vorzunehmen, die als eigenständiger Ansatz fruchtbar werden könnte, umschreibbar als Pragmatik familialen Handelns oder pragmatistisch-konstruktive Familienforschung. Im Kern geht es um eine Analyse der sozialen Bedeutung von Familie, mithin um den tatsächlich feststellbaren Anteil von Familie bzw. einzelner familialer Lebensformen für die Entwicklung des Individuums und der Gesellschaft unter Einbezug des sich wandelnden, Fakten und Normen einschließenden Wissens über familiale Lebensweisen.

Unter epistemologischen Gesichtspunkten sieht *Gibbs* (1979) das zentrale Ziel

133

ökologisch orientierter Analysen darin, die Spannung zwischen »Gewißheit« (»certainty«) und »Authentizität« bzw. Spontaneität fruchtbar zu machen, indem die Charakteristika (»features«) der deduktiven Verfahren (für ihn: Theorie, Experimentieren, Kontrolle) mit den Verfahren der Induktion (holistische Daten, ökologische Validität, Entdeckung von Neuem) verknüpft werden. Konsequenterweise bezieht er sich hinsichtlich der Logik auf Peirces Gedanken über Abduktion, die er in *Deweys* und *Bentleys* Überlegungen über »transaktionale« Analyse weitergeführt sieht (1979, 129). Für *Gibbs* beruhen die Verfahren der (strengen) experimentellen Psychologie darauf, dem »Objekt« Priorität vor dem »Subjekt« einzuräumen, was letztlich die Trennung des Wissens vom Wissenden beinhaltet. Diesem »Objektivismus« stellt er den »Subjektivismus« entgegen, der analog Erfahrung auf die Intuitionen des Wissenden reduziert. Die »Transaktive Synthese« hingegen versucht die Wechselseitigkeit von Objekt und Subjekt zu erfassen und führt zu diesem Zweck die zeitliche Bedingtheit aller Erkenntnis als erklärendes Element ein, wie es beispielsweise *Dewey, Baldwin, Bandura, Riegel, Bronfenbrenner* tun. Obgleich vereinfachend, bestätigen Gibbs Gedanken die pragmatischen Wurzeln der ökologischen Orientierungen und deuten Beziehungen zu neueren und neuesten Ansätzen der Erkenntnistheorie und Philosophie an, wobei eine gewisse Sympathie für alternative Denkansätze unverkennbar ist (vgl. hierzu *van den Daele*, 1987; *Maturana/Varela*, 1987; *Welsch*, 1987).

Kruse und *Graumann* (1987) leiten ihren Abriß der Umweltpsychologie in Deutschland mit der Feststellung ein, Wissenschaft werde nicht nur durch das soziale und kulturelle Klima einer Gesellschaft ermöglicht, sondern sie sei in Forschung und Theorie ebensosehr bemüht, auf die Fragen und Herausforderungen einer bestimmten Zeit zu antworten; darin können wir ein Indiz für einen ausgeprägten Bezug zu einer jeweiligen Gegenwart sehen, was sich aus der pragmatistischen Fundierung der Ansätze ergibt. Den Autoren geht es mit dieser Bemerkung darum, die »ökologische Psychologie« der 70er Jahre zu einer »Umwelt-Psychologie« in Beziehung zu bringen, wie sie 1924 von *Hellpach* vorgeschlagen worden ist. Wichtig ist dabei der spezifische Gehalt des deutschen Begriffs »Umwelt«, den Anfang dieses Jahrhunderts *Uexküll* herausgearbeitet hat und dem sich *Kruse* und *Graumann* anschließen: »Umwelt« ist jener Teil der »Umgebung«, der bedeutungs- und wirkungsvoll für eine Gattung ist und sich darum ändern kann; gemeint ist eine »Umgebung«, wie sie erfahren und auf die hin gehandelt wird. Die Nähe zur eingangs gemachten Charakterisierung, es gehe um die Analyse von Bedeutungen (von Familie) und ihren Handlungskonsequenzen, ist offensichtlich.

Bereits *Hellpach* hat zwischen natürlichen, sozialen und kulturellen (historischen) Umwelten unterschieden (*Kruse/Graumann*, 1987, 1198). Ein wichtiger Bereich war für ihn die Stadtpsychologie, wobei er, ähnlich wie *Simmel*, auf die besondere »Reizsamkeit« des Stadtbewohners und dem sich in Hast ausdrückenden Tempo des städtischen Lebens aufmerksam machte; dies erfordert wiederum besondere Wachsamkeit. Damit einher geht seiner Meinung nach emotionale Gleichgültigkeit, mithin soziale Entfremdung.

Zwei Aspekte sind hervorzuheben: Erstens sind »Gegenwartsfragen« und »soziale Probleme« ein wichtiger Anstoß für die wissenschaftliche Arbeit, ebenso neue

Technologien. Dies ließe sich bei vielen Vertretern etwa der »ökologischen Sozialisationsforschung« ebenfalls nachweisen. Zweitens wird in der früheren Umweltpsychologie nicht nur räumlichen, sondern ebenso zeitlichen Charakteristika von Umwelt Aufmerksamkeit geschenkt, genauer den raumzeitlichen Aspekten von Bedeutung und deren reale Organisation in der Wahrnehmung, in der Interpretation und im Handeln.

Im Vergleich zu den elaborierten psychologischen Analysen stellt sich die Geschichte des Begriffs der Ökologie in der Soziologie vergleichsweise einfach dar: es dominiert das in der Chicago-Soziolgie der 20er Jahre entstandene Verständnis von Ökologie als Analyse der räumlichen Aspekte menschlichen Zusammenlebens. Die zeitlichen Dimensionen ebenso wie – damit zusammenhängend – die wissenssoziologischen Implikationen wurden bis in die jüngste Zeit wenig beachtet (*Hawley*, 1950; *Specht*, 1964; *Friedrichs*, 1983). Sozialökologie wird überwiegend als makrosoziologische Theorie verstanden und ist wissenschaftstheoretisch eher an traditionell naturwissenschaftlichen Prämissen orientiert (so *Lenski*, 1988). Differenzierungen erfolgten in der neuen und neuesten Zeit in den im nächsten Abschnitt zu besprechenden Vorschlägen für »ökologische Modelle« und den sich daraus ergebenden Operationalisierungen, die meist interdisziplinär beeinflußt sind.

2. Die Ökologie von Familien

Ein Modell zur »Ökologie menschlicher Entwicklung« hat Ende der 60er Jahre *Bronfenbrenner* vorgelegt und in der Folge weiter differenziert (*Bronfenbrenner*, 1976, 1981, 1986); es ist auch von Soziologen, gerade in Deutschland, im Hinblick auf seinen Ertrag für die Familienforschung schnell rezipiert und kritisch diskutiert worden (vgl. die Sammelbände von *Walter*, 1975 sowie *Vascovics*, 1982; ferner *Kaufmann* et al., 1980). Es ist darum angemessen, es als Ausgangspunkt zu nehmen. Dafür spricht überdies, daß *Bronfenbrenner* selbst seine Ideen aus einem offensichtlichen Unbehagen mit der schichtspezifischen Sozialisationsforschung entwickelt hat (*Bronfenbrenner*, 1958, 1976; s. aber für deren Verteidigung: *Herlyn*, 1985; *Rosenbaum*, 1983), ferner, daß er sozialpolitische Erwägungen miteinbezieht. *Bronfenbrenners* Modell überzeugt zunächst durch seine Plausibilität und die sich daraus ergebende Anschaulichkeit: konzentrisch werden von innen nach außen die für die individuelle Entwicklung wichtigen Kontexte unterschieden, umschrieben als Mikro-, Meso- und Makrosystem, wobei die Person, deren Entwicklung interessiert, im innersten Bereich gedacht wird und abhängig von Einflüssen aus den umgebenden Systemen ist, darunter auch indirekten Einflüssen, sogenannten »Effekten zweiter Ordnung«. Dieser Gedanke wird vertieft, indem zusätzlich Exosysteme unterschieden werden, d. h. Lebensbereiche, »an denen die sich entwickelnde Person nicht selbst beteiligt ist, in denen aber Ereignisse stattfinden, die diejenigen in ihrem Lebensbereich beeinflussen oder von ihnen beeinflußt werden« (*Bronfenbrenner*, 1981, 224). Schließlich wird das Konzept des Chronosystems eingeführt, womit zeitliche Zusammenhänge gemeint sind (*Bronfenbrenner*, 1986, 732ff.).

Der Ansatz bietet einen Rahmen, um die Befunde unterschiedlicher Forschungen zueinander in Beziehung zu setzen. Auf diese Weise gelingt es *Bronfenbrenner,* in gut nachvollziehbarer Weise u. a. Thesen wie die folgenden zu belegen:

- Genetische Anlagen und Umwelteinflüsse »multiplizieren« sich gegenseitig in dem Sinne, daß günstige (familiäre) Lebensverhältnisse wesentlich dazu beitragen, das biologische Potential des Individuums optimal zu entfalten.
- Die Erziehungsleistungen von Eltern sind wesentlich davon abhängig, in welchem Ausmaß diese von ihrer sozialen Umwelt anerkannt und unterstützt werden.
- Die Entwicklung des Individuums wird wesentlich nicht durch einzelne Ereignisse, sondern durch spezifische, sein soziales Milieu kennzeichnende Sequenzen von Entwicklungsübergängen sowie von Lebenslaufmustern beeinflußt.

Bertram (1981, 119–130; 1982) hat *Bronfenbrenners* Modell graphisch darzustellen versucht und vier Bedingungen der daraus ableitbaren Forschungsstrategie formuliert: Reziprozität (wechselseitige Beeinflussungen zwischen Umwelt und Kind), Wahrnehmung der direkten Einflüsse, Berücksichtigung von Personenkonstellationen statt Dyaden und Analyse der Effekte höherer Ordnung. Insgesamt äußert sich *Bertram* skeptisch, kommt indessen zu dem Schluß: »Zwei der von ihm formulierten Überlegungen zur Methodik sozialökologischer Forschung weisen über die schichtspezifische Sozialisationsforschung hinaus, die Prüfung struktureller Effekte und die Überwindung der reduktionistischen Behandlung der Sozialstruktur« (1981, 29). Einen weiteren, um die Dimension der Hierarchisierung ergänzten Vorschlag der Schematik hat *von Schlippe* (1984, 28) gemacht.

Ries (1982) formuliert fünf Forderungen zur Konzeptualisierung familiärer Umwelt aus der Sicht ökologischer Sozialisationsforschung: Sie hat theoriegelenkt zu erfolgen, einen Raumbezug aufzuweisen, die Umwelt unter dem Aspekt der Nutzer und demjenigen der sinninterpretierten Wahrnehmung zu betrachten und besondere methodische Probleme zu bewältigen. Zu letzterem gehört, daß bei der Erhebung der Daten zusätzlich zu Interviews Beobachtungen durchgeführt, die ökologischen Einheiten mit großer Sorgfalt abgegrenzt sowie die Zeitstrukturen und – damit eng verwandt – die Konstanz der Umwelt berücksichtigt werden.

Ein verwandter Ansatz ist derjenige der Soziotopen-Forschung (*Bargel* et al., 1982); ausgehend von der Frage der Bildungschancen (*Bargel,* 1976) sind über die Analyse der Wohnorte, der Wohnverhältnisse von Kindern und der Erwartungen der Eltern an den Kindergarten und die Schule (so insbesondere *Mundt,* 1980) sowie des Verhältnisses von Elternhaus und Schule zusehends familiensoziologische Themen miteinbezogen worden (*Fauser,* 1982). Soziotope werden empirisch als »unterscheidbare lebensweltliche lokale Gefüge« bestimmt, bezogen auf die Dimensionen der Lebenschancen und der Lebensstile und zu ermitteln über »Indikatoren der demographischen und sozialen Zusammensetzung der Bevölkerung« (*Bargel* et al., 1982, 208), wie sie aus der Stadt- bzw. Regionalforschung bekannt sind. Auf diese Weise gelingt es, signifikante Unterschiede etwa der Bildungsaspirationen von Eltern für ihre Kinder nachzuweisen; offen bleibt allerdings die Frage der Konsequenzen für deren Entwicklung.

Einen anderen Weg, um Kontexte zu beschreiben und Typologien zu bilden, stellt

das von *Lüscher* et al. 1985 entwickelte Verfahren dar, mittels Konfigurations-Frequenzanalysen feststellbare Konstellationen personenbezogener und ökologisch bedeutsamer Merkmale innerhalb einer Population zur Grundlage varianzanalytischer Untersuchungen zu machen. Die Unterschiede in der Einschätzung von Erleichterungen und Erschwernissen im Familienalltag ließen sich auf diese Weise besser aufklären als mit der Unterscheidung nach Indikatoren des sozioökonomischen Status. *Steinkamp* (1982) stellt konzeptuell und empirisch einen Bezug zu der von *Kohn* (vgl. den deutschsprachigen Sammelband *Kohn,* 1981 und die zusammenfassende Übersicht *Kohn,* 1987) zunächst schichtspezifisch vertretenen These her, wonach die Erfahrungen, die Väter und Mütter am Arbeitsplatz machen, ihre Orientierungen und Werte hinsichtlich der Sozialisation ihrer Kinder beeinflussen. Wichtig gemäß dem hier vertretenen Erkenntnisinteresse an einer Pragmatik familialen Handelns ist die Idee, wonach die Eltern ihre eigenen Erfahrungen am Arbeitsplatz aktiv in ihr Verständnis des wünschenswerten Umgangs mit dem Kind umsetzen, mithin als Gestalter familialer Lebenswelten gesehen werden. Diese Zusammenhänge werden wesentlich komplizierter angesichts der rasanten Verbreitung des Computers. Hier entsteht ein weites Feld der Forschung, wobei sich die neuen Technologien ebenso wie die neuen Medien ökologisch interpretieren lassen (vgl. hierzu *Fauser/Schreiber,* 1988), denn sie stellen neue Umwelten dar und verändern die bisherigen.

Eine weitere Variante des ökologischen Ansatzes ergibt sich aus der Verknüpfung mit der Lebenslaufforschung (z. B. *Belsky* et al., 1984). Kennzeichnend dafür sind die folgenden Annahmen:

- Kinder und erwachsene Mitglieder der Familie entwickeln sich beide gleichzeitig. So auch *Tyrell* (1982, 167): »Man altert kontinuierlich-synchron miteinander, wenngleich dies lebenszyklisch für die verschiedenen Generationen innerhalb der Familie Unterschiedliches bedeutet«.
- Die Veränderungen des Kindes und der Familie bedingen sich wechselseitig. Die Kinder beeinflussen diejenigen, deren Einfluß sie ausgesetzt sind, und vermögen von einem gewissen Alter ab auf die eigene Entwicklung einzuwirken.
- Die Beziehungen zwischen den Kindern und Eltern sind in weitere Umwelten eingeordnet, die sich ebenfalls stets verändern. Darin liegt ein beträchtliches Potential für sozialen Wandel und für die Wirksamkeit von Interventionen, wie *Lerner* (1984) detailliert abhandelt.

Die kritische Auseinandersetzung mit dem ökologischen Ansatz in der amerikanischen Literatur referierte 1980 *Andrews* et al., die seitherige Entwicklung *Eisenberg* (1987, Kap. V). Interessante Beiträge zur empirischen Forschung unter ökologischen Prämissen, häufig unter Bezug auf *Bronfenbrenner*, liegen aus den skandinavischen Ländern vor, herausragend im breitangelegten FAST-Projekt (*Andersson,* 1986).

In der Soziologie gerät der ökologische Ansatz theoretisch und empirisch häufig in die Nähe von Analysen über den Alltag und die Lebenswelt, so in bezug auf die Familie beispielsweise bei *Tyrell* (1982), *Wilk* (1987) und *Buchholz* et al. (1984). Eine wegen ihrer minutiösen wissenschaftstheoretischen Analyse und den daraus abgeleiteten methodischen Folgerungen bemerkenswerte Analyse über »Lebenswelt und Familie« stammt von *Bösel* (1980). *Hildenbrand* (1983) geht in seiner an

der phänomenologischen Lebensweltanalyse orientierten Ethnographie einer Familie in besonderer Weise auf familiale Aufgaben und Leistungen ein: den Umgang mit psychischer Krankheit.

Schulze (1987) bringt das Konzept der Familienkultur in die Diskussion. Er begründet dies ebenfalls mit der Kritik an der schichtspezifischen Forschung, wovon sich die Kulturforschung gelöst habe. Angesichts der hohen Bewertung der Individualität in der modernen Gesellschaft »ist Familienkultur als Merkmal einer besonderen Gruppe, der einzelnen Familie zu entfalten und als deren Wertvorstellungen, Denkweisen, Rituale, Umgangsformen, Entscheidungslinien und Verfahren und Gepflogenheiten zu begreifen. Jede Familie wird somit prinzipiell als eine eigene kleine Welt angesprochen« (30). Da diese zu gestalten ist, ergibt sich eine große Nähe zur Analyse familialen Handelns. Dasselbe gilt für die Arbeiten der Münchner Forschergruppe, die zusammenfassend in *Schneewind* et al. (1983) dokumentiert werden. Ausgangspunkt ist ein Verständnis, wonach ökologische Sozialisationsforschung versucht, »Umweltgegebenheiten systematisch zum Sozialisationsgeschehen innerhalb der Familien in Beziehung zu setzen« (21). Dabei interessiert der »ökologische Kontext, definiert als räumlich abgrenzbarer Erfahrungsbereich der Familie« (ebd.), sowohl als potentieller (d. h. als Umgebung) als auch als aktueller (Umwelt). Unterschieden werden weiterhin die drei Dimensionen: Anregung, Belastung und Deprivation. Das innerfamiliäre Sozialisationsgeschehen wird im wesentlichen durch die Aspekte Erziehungsstil, Ehepartnerbeziehung und Familienklima charakterisiert. Daraus ergibt sich ein differenzierter, auch schematisch darstellbarer Forschungsleitfaden für die ökologische Sozialisationsforschung, in dem teils implizit, teils explizit (s. auch *Schneewind*, 1987) das Konzept der Aufgabe angesprochen wird.

Noch ausgeprägter findet sich dieser Gedanke in den Arbeiten der Bielefelder Gruppe »Wirkungsweisen öffentlicher Sozialleistungen« (die 1980 in das Institut für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik überging). Der Schlußbericht zum Projekt »Sozialpolitik und familiale Sozialisation« (*Kaufmann* et al., 1980, 77ff.) rekonstruiert zunächst die Genese des *Bronfenbrennerschen* Modells. Die darin mit dem Begriff des Mikrosystems angesprochene unmittelbare Umwelt wird dann als Erfahrungsumwelt oder Lernumwelt des Kindes interpretiert, wobei »die in ihr möglichen Lernprozesse auch das Ergebnis von Selektionsleistungen sind, die der Umwelt des Kindes zuzurechnen sind. Soweit diese Selektionsleistungen auf dem Einfluß der sozialen Umwelt basieren, sprechen wir von Sozialisation, d. h. sozialer Steuerung kindlicher Lernerfahrung« (82). Wird nun Familie »als ein auf Sozialisation in besonderer Weise spezialisiertes System verstanden«, ist es möglich »das Konzept der sozialen Ökologie menschlicher Entwicklung mit einem familientheoretischen Ansatz zu verbinden« (87), dann, »über die Leistungen des familialen Sozialsystems wird ... Familie als dauerhafte Erfahrungswelt des Kindes konstituiert«, an der nebst dem Elternverhalten die unterschiedlichen Dimensionen sozialer Ökologie interessieren: räumlich-dinghafte Gegebenheiten, Personen in Rollenbeziehungen und -aktivitäten, ferner sind die Austauschbeziehungen von Familie zu anderen Systemen »als Integration in informelle soziale Netzwerke (Verwandtschaft, Freundeskreise, Nachbarschaft usw.) und Kontakte zu formalen Organisationen (Dienstleistungsbetriebe, Produktionsstätten, öffentliche Verwaltung usw.)« (89) von Belang. *Engelbert* (1986) nimmt vor dem genannten Hintergrund eine Analyse des Kinderalltags vor – in einer »Problemsicht«, für die kennzeichnend ist, daß sie »die aktuelle Ungleichheit von Kindern thematisiert« und versucht, das »Kindererleben und die Kindheitserfahrungen als eigenwertigen Gegenstandsbereich zu sehen ... das Konzept der Rolle des Kindes auszuarbeiten ..., einen Forschungsansatz zu entwickeln, der Umwelt als Umwelt des Kindes operationalisiert und der komplexen Strukturen familialer Vermittlungsleistungen Rechnung tragen kann« (45).

3. Aufgaben und Leistungen von Familie

Die Arbeiten zur Ökologie der Familie bringen die in den Familien und durch sie zu erbringenden Aufgaben und Leistungen in den Horizont der Analyse und lenken die Aufmerksamkeit auf die Besonderheiten familialen Handelns. Damit ist zum einen gemeint, daß die einzelnen Handlungen letztlich auf ein Ganzes, die »soziale Konstruktion« einer dynamischen und dennoch möglichst stabilen Lebenswelt bezogen werden können, zum anderen aber sind sie an institutioneller Anerkennung orientiert, beziehen sich folglich auf Bewertungen und haben somit den Charakter von Leistungen. Die ökologische Betrachtung legt überdies nahe, die Bedürfnisse des menschlichen Nachwuchses nach Pflege und Erziehung als allgemeinsten Bezugspunkt zu wählen. Diese Überlegungen lassen sich in folgenden Thesen zusammenfassen:

(1) Die allgemeinste Aufgabe einer Familie besteht darin, ausgehend von Gemeinsamkeiten und Verschiedenheiten der Geschlechter und Generationen unter den je konkreten ökonomischen, politischen und kulturellen Verhältnissen eine Lebenswelt für individuelle Entwicklung zu gestalten, namentlich des heranwachsenden Kindes.

(2) Unter sozialräumlichen Gesichtspunkten geschieht dies durch die stete Koordination von Tätigkeiten, die drei allgemeinen Bereichen zugeordnet werden können: Haushalten und Wohnen, Fürsorge und Erziehen sowie Pflege sozialer Beziehungen im Innern und nach außen. Unter primär sozial-zeitlichen Gesichtspunkten geht es um die Synchronisation der Handlungen im Bezug auf vier Phasen der Familienentwicklung, nämlich der Konstituierung, der Konsolidierung, der Dissolution, der Transzendenz von Familie (womit gemeint ist, daß es in den Familien Handlungsorientierungen gibt, die sich in einer gewissen Analogie zum Leben des einzelnen auch für die Familie auf eine Zeit nach dem Tod sowie einen fernen Ursprung richten). Die Integration des Handelns unter sozial-räumlichen und sozial-zeitlichen Gesichtspunkten konstituiert ein spezifisches familienbezogenes Wissen.

(3) Die allgemeinste Leistung einer Familie besteht in der Verknüpfung zweier sich wechselseitig bedingender, jedoch unterschiedlicher Zielsetzungen. Bezogen auf den einzelnen Menschen handelt es sich um die Herausbildung einer personalen

Identität, bezogen auf die gesellschaftliche Struktur und die relativ dauerhafte Integration sozialer Teilbereiche und der sich daraus ergebenden Herausbildung kollektiver Identitäten, welche die soziale Zugehörigkeit der Individuen umschreiben.
Schematisch ergibt sich folgendes Bild:

Aufgaben

»Lebensform für verläßliche Beziehungen zwischen den Generationen und den Geschlechtern«

Tätigkeiten		**Phasen**
Haushalten, Wohnen		Konstituierung
Pflegen, Erziehen	Koordination Synchronisation	Konsolidierung
Interne und externe Beziehungen	Integration	Dissolution
		Transzendenz

»Individuelle und kollektive Identität«

Leistungen

Während die allgemeine Charakterisierung der Aufgaben von Familie sich auf leicht nachvollziehbare anthropologische Einsichten stützt, bedarf der Vorschlag, ihre Leistungen auf Identität zu beziehen, einer kurzen Erläuterung. Unter der Vielfalt der Bedeutungen des Konzeptes Identität wird hier auf ein Verständnis rekurriert, gemäß dem diese auf Zuschreibungen beruht und damit soziale Zugehörigkeiten festlegt und begründet. Durch die Familie wird seit jeher dem einzelnen ein Ort in der Abfolge der Generationen zugewiesen, festgelegt in einem kulturell spezifischen System von Verwandtschaft. Die Familie ist somit nicht bloß formal bedeutsam, sondern ebenso für die Verpflichtungen gegenüber der größeren Gemeinschaft und gegenüber Institutionen wie der Kirche und dem Staat, woraus sich ihre Tragweite für die Konstitution kollektiver Identitäten ableitet. Zugleich entspricht es dem modernen Verständnis, daß sich der einzelne Mensch aus der Erfahrung dieser Zugehörigkeiten und der Möglichkeit, sie zu reflektieren, ein Bild seiner selbst entwickelt, das auf inneren und äußeren Dialogen beruht und dadurch letztlich ebenfalls als auf Zuschreibung beruhende Identität aufgefaßt werden kann. Diese Auffassung ist »modern«, somit zeitgebunden, insofern Handeln auf Identität bzw. mehrere Identitäten bezogen wird, die als solche in einem (inneren) Diskurs bestätigt werden, der in sich spannungsvoll und sogar widersprüchlich sein kann. Die daraus resultierenden Ambivalenzen drücken sich auch widerum im privaten und öffentlichen Verständnis von Familie aus, heute ganz offensichtlich ausgeprägter als zu früheren Zeiten.
Damit sich eine Familie entfalten kann, bedarf sie einer gewissen Autonomie bei der Organisation des Handelns und der konstruktiven Verarbeitung der Einflüsse von außen, gegebenenfalls auch ihrer Abwehr. Im übertragenen Sinne entsteht so

eine Identität der Familie als Gruppe. Es gibt systematische Korrespondenzen zwischen der einer Familie bzw. Typen von Familien zugestandenen Autonomie und der Qualität der familialen Leistungen. Dieser Zusammenhang drückt sich in der Interpretation der Familienrollen aus (hierzu *Bronfenbrenner*, 1981, 95–115). Die empirische Forschung setzt allerdings in der Regel bei einzelnen Tätigkeiten ein. Die sozialökologische Sichtweise lädt dazu ein, vorhandene Befunde in den unterschiedlichen Bereichen und auf unterschiedlichen Ebenen der Konkretisierung zueinander in Bezug zu setzen sowie die Interdependenzen in der Anlage von Projekten zu berücksichtigen. Bemühungen um eine derartige Re-Integration der Familienanalyse sind auch in den Teilbereichen zu beobachten. An dieser Stelle können zur Veranschaulichung lediglich einige Beispiele genannt werden:

- Den Begriff der Leistungen stellt *Glatzer* (1986) ins Zentrum seiner empirischen Analysen der Haushaltsproduktion sowie der durch soziale Netzwerke ermöglichten Bedürfnisbefriedigung, wodurch die für Familie kennzeichnende Verbindung von Markt und »Beziehungsarbeit« erhellt wird. Der Zusammenhang zwischen Haushalten und Sozialisation wird verdeutlicht, wenn das Konzept des Lebensstils als Bindeglied miteinbezogen wird (vgl. *Zapf*, 1987).
- Während Einflüssen der Wohnung und der Wohnverhältnisse auf Familie und Sozialisation oft nachgegangen wird, wird selten Wohnen als soziales Handeln und sozialer Prozeß betrachtet, obgleich sich – wie *Lang* (1988) zeigt – »gebaute Strukturen und gestaltete Objekte als externalisierte und damit kollektive Erkenntnis- und Handlungsstrukturen« auffassen lassen, was den Bezug zur Konstitution von Identität verdeutlicht. Eine weitere Möglichkeit der Vertiefung bieten anthropologische Analysen des Konzeptes des Raumes (*Sebba/Churchman*, 1983).
- Die sozialen Beziehungen einer Familie werden neuerdings als soziale Netzwerke aufgefaßt. Insgesamt verspricht ihre Analyse verbesserte Einsichten in die reale Vielfalt von Familienformen und in die Tragweite sozialer Beziehungen zu Verwandten, Freunden, Nachbarn und Bekannten für den Alltag ebenso wie in Krisensituationen und wird zunehmend mit sozialpolitischen Aufgaben in Verbindung gebracht (vgl. die Literaturanalyse von *Kaufmann* et al., 1987 sowie *Pankoke*, 1987; speziell in bezug auf familiale Leistungen: *Gräbe/Lüscher*, 1984 sowie *Gräbe* in Vorb.).
- Neue Aufgaben stellen sich Familien im Umgang mit den Kommunikationsmedien. Sie verändern innerhalb der Familie das Verhältnis zwischen primärer und sekundärer Kommunikation, das Freizeitverhalten und die Beziehungen zur Umwelt; für die Eltern stellen sich oft als schwierig empfundene pädagogische Probleme. Die darauf bezogene Forschung ist größtenteils nicht in der Familiensoziologie angesiedelt, doch ergeben sich konzeptuell bemerkenswerte Annäherungen über sozialökologische Ansätze (so: *Hurrelmann* et al., 1988; *Fauser/Schreiber*, 1988; *Meyrowitz*, 1987, 163–180).
- Die mit Koordination bzw. Synchronisation umschriebenen allgemeinen Aufgaben werden traditionellerweise in sogenannten Zeitbudgetstudien dokumentiert (zusammenfassend: *Andorka*, 1987; *Haugg/von Schweitzer*, 1987). Besonders gilt dies für das Spannungsverhältnis von Familientätigkeit und Erwerbstätig-

keit, wobei die Arbeiten, auch im internationalen Vergleich übereinstimmend nach wie vor die asymmetrisch den Frauen aufgebürdete Belastung aufzeigen. Die gesellschaftspolitische Tragweite der damit erbrachten Integration divergenter Gesellschaftsbereiche ist Anlaß intensiver Abklärungen (Wissenschaftlicher Beirat, 1984) und belegt die kompensatorische Stellung familienpolitischer Aktivitäten zu den Aufgaben und Leistungen von Familie.

- Um sich der Komplexität familialen Handelns unter dynamischen Gesichtspunkten anzunähern, wird neuerdings auf das von *Havighurst* (1948; 1982) vorgeschlagene Konzept der Entwicklungsaufgaben zurückgegriffen. *Schneewind* (1987, 18) bezieht den Begriff »einerseits auf die physischen und psychischen Erfordernisse der einzelnen Familienmitglieder ..., andererseits reflektieren (Entwicklungsaufgaben) aber auch außerfamiliäre Erwartungen und nicht zuletzt die innerhalb einer Familie verbindlichen Ziele und Wertvorstellungen ...«. Dieses Konzept illustriert die Wünschbarkeit des systematischen Einbezugs jener Dimensionen, die mit dem Sammelbegriff des Wissens gekennzeichnet werden können.

Die anstehenden alltäglichen Aufgaben lassen sich, ausgehend von den allgemeinen Kategorien des Haushaltens, der Pflege und Erziehung sowie der Gestaltung interner und externer Beziehungen und unter Berücksichtigung der zeitlichen Dimensionen, als konkrete Tätigkeiten beschreiben und analysieren, wobei es darunter keine einzelne gibt, die ausschließlich in der Familie vorkommt und für diese darum als kennzeichnend angesehen werden könnte. Charakteristisch für die Familie ist vielmehr die »Polyvalenz der Handlungen« und deren Tragweite für die Konstitution von Identitäten.

4. Wissen, Handeln und Reflexion

Wird der sozialökologische Ansatz handlungstheoretisch weiterentwickelt, indem die Familie als Lebenswelt zur Erfüllung spezifischer, letztlich anthropologisch vorgegebener Aufgaben betrachtet wird, ist eine wissenssoziologische Vertiefung aus mehreren Gründen naheliegend und auch wünschenswert. Sie ermöglicht es, den für Familie kennzeichnenden institutionellen Charakter herauszuarbeiten, der sich in der gesellschaftlichen Anerkennung einiger unter mehreren möglichen Familienformen äußert. Dieses für moderne Familienformen kennzeichnende Bewußtsein, daß in der Familie und durch sie personale Identität nicht nur zugeschrieben, sondern aktiv »erlernt« wird, verweist zusätzlich auf die Tragweite subjektiver Wissensformen. Die Einsichten in die Wechselbeziehungen zwischen Individuum und Gesellschaft heben die normativen Aspekte der Sinngebung familialen Handelns hervor. In dem Maße, in dem die sogenannten traditionellen Orientierungen, also Brauch und Sitte sowie religiöse Gebote nicht nur individuell, sondern durch politische Bewegungen ebenso wie die Wissenschaft in größerem Rahmen und sogar systematisch relativiert werden, entstand ein reflexives Wissen über Familie. Die sozialwissenschaftliche Familienforschung ist dafür das naheliegende Beispiel. Ihre Erkenntnisse und Denkweisen wirkten und wirken direkt und indirekt wiederum

auf das Alltagsverständnis zurück. Die differenzierte wissenssoziologische Analyse von Familie ist somit nicht nur Voraussetzung einer am Kriterium der »Authentizität« orientierten Empirie, sondern ebenso eine Methode, um ihre »Validität« zu überprüfen und ihre (praktische) »Relevanz« zu beobachten.

Wir müssen uns hier versagen, diese Überlegungen anhand der Sozialgeschichte der Familie darzustellen (vgl. *Mitterauer* in diesem Band) und beschränken uns auf die Anforderungen der aktuellen Forschung. Gesucht sind zunächst Konzepte, um die Verknüpfung von Wissen und Handeln auszudrücken. Es liegt zwar nahe, dabei etwa auf Einstellungen und Werte einerseits, auf Verhalten und Erziehungsstile andererseits zu rekurrieren und Korrelationen zwischen diesen zu ermitteln. Doch die wissenschaftstheoretischen Prämissen erfordern eigentlich einen höheren Grad von Verbindlichkeit, um die Integration der verschiedenen Komponenten auszudrücken. Das Aufkommen kognitivistischer Orientierungen innerhalb der Psychologie führt in den USA zu einer wachsenden Beliebtheit des Konzeptes »belief«, übersetzbar als »Überzeugung«, »Meinung«, allenfalls »Glaube« in einem alltäglichen Gebrauch. Dieses Konzept ist mit der pragmatistischen Herkunft des Ansatzes gut vereinbar; die »Festigung der Überzeugung« (»Fixation of belief«) ist Thema eines Aufsatzes, der zu Peirce's ersten wichtigen Arbeiten gehört (*Peirce,* 1877 – vgl. dt. *Peirce,* 1976). »Belief«, nebst »Überzeugung« und »Meinung« auch mit »Auffassung«, »Vorstellung« übersetzbar, drückt aus, was eine Person mehr oder weniger wahrscheinlich für wahr hält, und wie sie dementsprechend handelt. Überzeugungen lassen sich – so *Sigel* (1985) – Kategorien zuordnen, die ihrerseits als Schemata eine Organisation von Wissen darstellen. Sie können den Handelnden bewußt sein, müssen dies aber nicht; sie sind indessen analytisch rekonstruierbar. In diesem Sinne können sie psychologisch als Repräsentationen gedanklicher Konstruktionen handlungsrelevanter Erfahrungen aufgefaßt werden. *Sigel* versucht im weiteren, schematisch die Überzeugungen mit gesellschaftlichen Bedingungen zu verknüpfen und führt formal zu diesem Zweck das Konzept »Überzeugungssystem« ein, innerhalb dessen er, im Anschluß an *Rokeach,* eine Kongruenz von Überzeugungen unterstellt (ebd., 364).

Unser eigener Vorschlag geht dahin, in diesem Zusammenhang von *Orientierungen* und *Perspektiven* zu sprechen (vgl. auch *Lüscher/Stein,* 1985). Orientierungen meinen dabei gedankliche Konstrukte, in denen die Verknüpfung von Aufgabe, Ziel, Mittel und Normen in Situationen hergestellt wird. Dieses Konzept kommt demjenigen der Überzeugung im Sinne von *Sigel* nahe. Für die Organisation mehrerer Orientierungen unter übergeordneten Gesichtspunkten wird der Begriff der Perspektive vorgeschlagen. Diese Organisation stellt ihrerseits eine Aufgabe, u. U. ein Problem dar; sie erfordert einen kommunikativen Kontext. Dafür kommen die Person (im gedanklichen Gespräch mit sich selbst), Gruppen, Verbände, gesellschaftliche Einheiten, theoretisch auch Gesellschaften in Frage. Dementsprechend kann zwischen individuellen, gruppenspezifischen (z. B. familialen), und gesellschaftlichen Perspektiven unterschieden werden; zu den letzteren gehören auch die Wissenschaften. Diese Terminologie beruht ebenfalls auf pragmatistischen Prämissen, namentlich auf *G. H. Mead* (1938, 103–204, 606–663; 1983, 211–224) und der Theorie der Bezugsgruppen (*Shibutani,* 1955). Orientierungen und Per-

spektiven lassen sich quer durch die verschiedenen Bereiche gesellschaftlicher Organisation hinweg feststellen.

In der Forschung hat sich das Interesse an einer gewissermaßen unvoreingenommenen Analyse von Orientierungen der Eltern im Umgang mit ihren Kindern erst in den letzten Jahrzehnten akzentuiert. Für weiter zurückliegende Zeiten ist eine Rekonstruktion aus unterschiedlichen historischen Quellen notwendig, so aus Dokumenten der Populärkultur, der Medizingeschichte und – indirekt – über die institutionelle Betreuung von Kindern (z. B. *Loux*, 1980; s. auch die Bibliographie von *Herrmann*, et al., 1980, 29–38). Darin vermengen sich Auffassungen darüber, was Eltern wissen, mit solchen, was sie wissen sollten. In bezug auf letzteres sind die Studien über Elternbildung von Belang, wie sie seit dem ersten Viertel dieses Jahrhunderts aufgekommen ist, weil es hier unmittelbar um die Vermittlung von praktischen Kenntnissen geht. In einer der ersten deutschsprachigen soziologischen Analysen wird Elternbildung umschrieben als »Hilfestellung beim Übergang von der teilweise noch unbewußten, weitgehend gefühlsbedingten, durch Tradition gesicherten, alten Erziehungshaltung zu einer bewußten rationalen, auf wissenschaftlichen Kenntnissen und ständigem Erfahrungsaustausch aufgebauten, neuen erzieherischen Verhaltenweise« (*Nave-Herz*, 1964, 13).

In dieser »Definition« ebenso wie in denjenigen von *Brim* (1965, 20), *Schlossmann* (1976, 438), *Bertram* (1979, 97f.) wird deutlich, daß Elternbildung lange Zeit darauf beruhte, den Eltern Kenntnisse zu vermitteln, die sie nicht oder nicht ausreichend haben, sie aber auch moralisch zu belehren, beides unter der Annahme gewisser Defizite. Elternbildung im umfassenden Sinn des Wortes stellt somit ein Feld dar, in dem unterschiedliche Perspektiven von Familie und die zugehörigen Wissensformen aufeinander prallen und auf dem dementsprechend weltanschauliche Kämpfe ausgefochten werden. So stehen sich Laienwissen und Expertenwissen gegenüber; *Sutherland* (1983, 138) spricht von »folk models« und »expert models«. Innerhalb letzterer gibt es Spannungen hinsichtlich der Zuständigkeiten von Medizin, Psychiatrie, Psychologie und (Sozial-)Pädagogik, wie sie besonders spektakulär in der deutschen Debatte über das Tagesmütterprojekt zum Ausdruck kamen (Arbeitsgruppe Tagesmütter, 1977) und immer wieder in konkreten Scheidungsverfahren auftreten. Doch Elternbildung ist auch ein Spielplatz konkurrierender psychologischer Strömungen (*Schlossmann*, 1976). Der Kampf gegen die Defizite des elterlichen Wissens ist gut dokumentiert in französischen Studien, aus denen hervorgeht, daß erhebliche Unterschiede nach Klassenzugehörigkeit der Familien bestehen (*Boltanski*, 1969), die unteren Klassen und Randgruppen waren bevorzugtes Ziel von Interventionen (*Loux*, 1975), so daß von einer eigentlichen »Disziplinierung« der Familie (*Donzelot*, 1980) gesprochen werden kann. Systematisch betrachtet bilden alle diese Bemühungen um Elternbildung, mit fließenden Grenzen zur Elternberatung und zur Familientherapie sowie zur medizinischen Praxis eine überaus reichhaltige und im Zusammenspiel von einerseits traditionsreichen kontinuierlichen Einrichtungen und andererseits spontanen, kurzfristigen Initiativen eine überaus dynamische »kulturelle Umwelt« von Familien.

Die Gegensätze der Perspektiven sind in den letzten Jahren besonders manifest geworden bezüglich der seit Anfang dieses Jahrhunderts aufgekommenen »weiblichen Pädagogik« (*Weigl*, 1913), womit die Vermittlung von Kenntnissen über Kinderentwicklung, über Körperpflege und Ernährung an Frauen gemeint ist, teilweise bereits während der Schule, dann als Vorbereitung zur Ehe, während der Schwangerschaft und nach der Niederkunft. In diesem Umkreis sind ferner die Anleitungen zur Haushaltsführung zu sehen, deren Analyse ein zwar eher wenig beachteter, jedoch ebenfalls traditionsreicher Bereich familienpolitischer Forschung ist (z. B. *Hill*, 1970; *Saint-Martin*, 1980; *von Schweitzer*, 1981; *Badinter*, 1982; *Münch*, 1984).

Einen wichtigen Übergang zur systematischen Analyse des Wissens der Familienangehörigen selbst stellt die psychoanalytische und die daraus sich entwickelnde familientherapeutische Literatur dar, worin in der Regel der Schilderung von Fällen breiter Raum gegeben wird. Darin werden nicht nur viele, darunter auch seltene, befremdliche Verhaltensweisen dargestellt, die auf ihre Weise die Pluralität der Familienformen dokumentieren, ebenso die Komplexität familialen Handelns (obgleich oft etwas einseitig, indem beispielsweise die ökonomischen Sachverhalte weitgehend außer acht bleiben), sondern diese Darstellungen bringen diese Verhaltensweisen auch in systematische Zusammenhänge. Die rasch wachsende Zahl der »Modelle« bzw. Paradigmen, ein Umstand, der sich aus der Dominanz deutender Verfahren und (vielleicht auch) des Praxisbezuges ergab, förderte auf seine Weise ebenfalls den Eindruck von Pluralität.

Konsequenterweise wendet sich die Aufmerksamkeit immer mehr den Inhalten, der Struktur und den pragmatischen Konsequenzen des familienspezifischen Wissens der Mütter, ferner der Väter und neuerdings auch der Kinder zu. Es kann im Fall der Eltern beispielsweise als Erziehungsverständnis bzw. »Sozialisationswissen« bezeichnet werden (*Fisch* et al., 1982), in dem sich u. a. zwei Grundzüge nachweisen lassen: übergreifende Generalisierungen, orientiert an gesellschaftlichen Werten und Normen und individuelle Besonderheiten, genährt von individuellem Erleben und einem spezifischen Verständnis »gelebter Individualität«. Ziel der neueren Ansätze ist die vermehrte Aufklärung über Zusammenhänge und Prozesse der »in mehreren Richtungen ablaufenden, transaktionalen Natur familialer Einflüsse« (*Ashmore/Brodzinsky*, 1986, xii); es wird zusehends klar, »daß Auffassungen, Einstellungen und Werturteile, welche die Familienangehörigen über ihr eigenes Verhalten und dasjenige der anderen haben, die Art ihrer Interaktionen und ihrer wechselseitigen Einflüsse bestimmen . . . Darum wird das Verständnis der Praktiken von Familien als Beitrag gesehen, um die Entwicklung der einzelnen Familienangehörigen ebenso wie der Familie als Einheit zu erhellen« (ebd.). Darin manifestiert sich offensichtlich eine Zuwendung zur pragmatistischen Perspektive; *Sigel* (1983, 4) spricht von einer konstruktivistischen Perspektive, unter Anlehnung an *Pepper* (1942).

Referenzen dieser überwiegend von Psychologen erstellten Arbeiten sind die Systemtheorie, ethologische Theorien und Theorien der (sozialen) Kognition. Unter dieses Konzept subsumiert *Silbereisen* (1987, 696) »sowohl das Wissen über die Welt sozialer Geschehnisse als auch den Prozeß des Verstehens von Menschen, ihrer Beziehungen sowie der sozialen Gruppen und Institutionen, an denen sie teilhaben. Mitgedacht ist die Bedeutung sozialer Kognition für die Organisation

sozialer Interaktion«. Bei *Sigel* und *Laosa* (1983) wird als ein unmittelbar pragmatischer Aspekt die »Veränderung von Familien«, also die Intervention angesprochen, die offensichtlich differenzierte Analysen erfordert. Damit stellen sich gleichzeitig Fragen einer Ethik der Intervention.

Eine Übersicht der ersten Phase der nordamerikanischen Forschung in den 80er Jahren ermöglichen die Sammelbände von *Sigel* (1985), dessen Einleitung sowohl die Anknüpfungspunkte an etablierte entwicklungspsychologische Ansätze als auch den durch die neue Thematik ermöglichten »Aufbruch« dokumentiert, ferner *Ashmore* und *Brodzinsky* (1986); zusätzliche Angaben über die deutschsprachigen Arbeiten enthalten *Dietrich* (1985), *Stein* (1983), *Gloger-Tippelt* und *Tippelt* (1986) und *Silbereisen* (1987). Darin lassen sich folgende Schwerpunkte erkennen:

- die Struktur des Wissens, hinsichtlich des Verhältnisses von deskriptiven und evaluativen Elementen
- die Genese des Wissens und seine Dynamik im Ablauf der Familienentwicklung bzw. hinsichtlich der Spezifik einzelner Phasen
- die Pragmatik, d. h. Konsequenzen des Wissens, wie sie bei der Bewältigung einzelner Situationen (z. B. Strafen) beobachtet werden kann
- die Rezeption neuen Wissens in Trainings- und Bildungsprogrammen.

Goodnow (1984) unterscheidet fünf Typen von Studien, in denen versucht wird, die »Ideen« von Eltern über ihre Aufgaben und die Entwicklung des Kindes in bezug auf Verhalten zu umschreiben, repräsentiert durch Veröffentlichungen von *Kohn, Hess, Sigel, Samaroff* und ihr selbst. Ihr eigenes Bemühen geht u. a. dahin, kulturspezifische Zeitpläne von Vorstellungen über Entwicklungs-Fahrpläne der Kinder zu erfassen. Um die Verknüpfung zwischen den Bedingungen und den Effekten der Ideen zu erhellen (*Goodnow*, 1985), wird der Erfahrungskontext beigezogen, in dem sie entstehen bzw. angewandt werden. Dabei kommen Umschreibungen der Gesellschaft allgemein ins Spiel, insbesondere solche der Modernität im Anschluß an *Peter Berger*, ferner sich wandelnde Vorstellungen darüber, wie Sozialisation überhaupt zu verstehen ist (etwa als Anerkennung der Rechte von Kindern, als Vorbereitung auf künftige Anforderungen, d. h. als antizipatorische Sozialisation). Wichtig sind weiterhin die Interaktionen mit den eigenen Kindern, mit Kindern von Dritten und mit anderen Erwachsenen. Schließlich umschreibt Goodnow eine Kategorie von Ideen, die sich aus der Bewältigung der Aufgaben ergeben, also eine Art Anpassung oder Rechtfertigung des eigenen Handelns darstellen. Beispiele dafür sind Ideen hinsichtlich der Zahl der Kinder und der Geburtenabstände oder der – von Familien der Unterschichten geforderten – Anpassungsleistungen, die strenge Disziplin bedingen.

In der Familienpolitik konstituiert sich mittlerweile ein eigentliches instrumentelles Wissen von Familie, das weit über die normativen Ansprüche hinausreicht. Besonders anschaulich hinsichtlich ihrer Vielfalt und Reichweite ist die Sozialberichterstattung über Familie in Form von Familienberichten, gutachterlichen Äußerungen und demographisch-statistischen Übersichten. Sie lassen sich insgesamt als Elemente einer kollektiven »Definition der Situation« von Familie in der Gegenwart auffassen. Wissenssoziologisch betrachtet geht es in diesen Bereichen darum, unterschiedliche Perspektiven über familiale Aufgaben und Leistungen systematisch zueinander in Beziehung zu setzen, jene aus der Politik und innerhalb dieser jene der unterschiedlichen Parteien und weiteren Gruppierungen mit jenen der Wissenschaft unter Berücksichtigung von Erkenntnissen aus zahlreichen Disziplinen. Die Fragen nach den Wirkungen familienpolitischer Maßnahmen verweisen auf Zusammenhänge zwischen öffentlichen, privaten und individuellen Perspektiven hinsichtlich familialen Handelns, sowie auf die dabei auftretenden Widersprüche und Ambivalenzen (vgl. hierzu *Lüscher/Schultheis*, 1988). Der vermehrte Einbezug familienpolitischer Aktivitäten in die familiensoziologische Arbeit, nicht in der Absicht, bloß instrumentelles Wissen zur Verfügung zu stellen, sondern die Konsequenzen privaten und öffentlichen familialen Handelns zu analysieren und kritisch zu reflektieren, verweist auf das zentrale Anliegen einer »Pragmatik familialen Handelns«: die durch diese immer wieder neu zu schaffenden alltäglichen Lebenswelten im Schnittpunkt individueller und gesellschaftlicher Entwicklung.

5. Zusammenfassung

Sozialökologische Ansätze gehen von Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen Lebensformen aus, die sich in der Interaktion von Mensch und Umwelt bei der Erfüllung der grundlegenden Aufgaben der Entwicklung ergeben. Die mit dem Begriff der Familie bezeichneten oder im Rückblick bezeichenbaren Lebensformen nehmen anthropologisch eine herausragende Stellung ein, weil sie die personale Identität des einzelnen Menschen konstituieren und zugleich kollektive Identitäten begründen. Dadurch erhält die Familie den Charakter einer Institution, was bedingt, daß familiales Handeln gleichzeitig in seinem Bezug auf Aufgaben und seiner Bewertung als Leistung gesehen werden soll. Dies wiederum lenkt die Aufmerksamkeit auf die unterschiedlichen Arten des Wissens, die für die Gestaltung familialer Lebenswelten von Belang sind, sowie auf die Auseinandersetzungen darüber, welche Perspektiven und Orientierungen von Belang sind und Gültigkeit beanspruchen. Ihre aktuelle Vielfalt verstärkt den Eindruck der Pluralität von Familienformen, der kennzeichnend für die gegenwärtige Zeit des gesellschaftlichen Übergangs ist. Die Weiterentwicklung der soziologischen Sozialisationsforschung zur Pragmatik des familialen Handelns zielt zum einen auf eine verbesserte Synthese bislang heterogener Bereiche der Familienforschung; zum anderen legt er nahe, in Projekten die Interdependenz der Komponenten zu rekonstruieren und zu erklären, um so auf der Ebene des alltäglichen ebenso wie derjenigen gesellschaftspolitischen Handelns das oft widersprüchliche Verhältnis von »Theorie« und »Praxis« zu erhellen.

Literatur

Andorka, R.: »Time Budgets and Their Uses«. Annual Review of Sociology. 13. Jg. 1987, 149–164 – *Andersson, B.-E.:* Home Care or External Care. A Study of the Effects of Public Child Care and Children's Development when 8 Years Old. Stockholm 1986 – *Andrews, M. P., Bubolz, M.:* »An Ecological Approach to the Study of the Family«. Marriage and the Family Review. 3. Jg. 1980, 29–49 – Arbeitsgruppe Tagesmütter: Das Modellprojekt Tagesmütter. Erfahrungen und Perspektiven. München 1977 – *Ashmore, R. D., Brodzinsky, D. M.* (eds.): Thinking About the Family. Views of Parents and Children. Hillsdale, N. J. 1986 – *Badinter, E.:* Mutterliebe. Zur Geschichte eines Gefühls. München 1982 – *Bargel, T.:* Projekt: Umwelt, Kind und Elementararbeit. Universität Konstanz 1976 – *Bargel, T., Fauser, R., Mundt, J. N.:* »Lokale Umwelten und familiale Sozialisation: Konzeptualisierung und Befunde«. Umweltbedingungen familialer Sozialisation. Hg. *L. A. Vaskovics.* Stuttgart 1982, 204–236 – *Belsky, J., Lerner, R. M., Spanier, G. B.:* The Child in the Family. Reading u. a. 1984 – *Bertram, H.:* »Elternbildung: Aktuelle Formen und Probleme der Verbreitung von Sozialisationswissen in der Bundesrepublik Deutschland«. Sozialpolitik für das Kind. Hg. *K. Lüscher.* Stuttgart 1979, 97–112 – *Bertram, H.:* Sozialstruktur und Sozialisation. Neuwied 1981 – *Bertram, H.:* »Von der schichtspezifischen zur sozialökologischen Sozialisationsforschung«. Umweltbedingungen familialer Sozialisation. Hg. *L. A. Vaskovics.* Stuttgart 1982, 24–54 – *Boltanski, L.:* »Prime éducation et morale de classe«. Cahiers du Centre de Sociologie Européenne. 5. Jg. 1969 – *Bösel, M.:* Lebenswelt Familie. Frankfurt/New York 1980 – *Brim, O. D.:* Education for Child Rearing. New York 1965 – *Bronfenbrenner, U.:* »Socialization and Social Class through Time and Space«. Readings in Social Psychology. Hg. *E. E. Maccoby,* T. M. Newcomb, E. Hartley. New York 1958, 400–425 – *Bronfenbrenner, U.:* Ökologische Sozialisationsforschung. Stuttgart 1976 – *Bronfenbrenner, U.:* Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Stuttgart 1981 – *Bronfenbrenner, U.:* »Ecology of the Family as a Context for Human Development: Research Perspectives«. Developmental Psychology. 22. Jg. 1986, 723–742 – *Buchholz, W., Gmür, W., Höfer, R., Straus, R.:* Lebenswelt und Familienwirklichkeit. Frankfurt/New York 1984 – *Daele, W. van den:* »Der Traum von der alternativen Wissenschaft«. Zeitschrift für Soziologie. 16. Jg. 1987, 403–418 – *Dietrich, G.:* Erziehungsvorstellungen von Eltern. Göttigen 1985 – *Donzelot, J.:* Die Ordnung der Familie. Frankfurt 1980 – *Eisenberg, N.,* ed.: Contemporary Topics in Developmental Psychology. New York u.a. 1987 – *Engelbert, A.:* Kinderalltag und Familienumwelt. Frankfurt/New York 1986 – *Fauser, R.:* Zur Isolationsproblematik von Familien. München 1982 – *Fauser, R., Schreiber, N.:* Was erwarten Jugendliche und Erwachsene von informationstechnischer Bildung? Konstanz 1988 – *Fisch, R., Lüscher, K., Pape, T.:* »Das alltägliche Erziehungsverständnis junger Mütter«. Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie. 2. Jg. 1982, 189–206 – *Friedrichs, J.:* Stadtanalyse. Soziale und räumliche Organisation der Gesellschaft. 3. Aufl. Opladen 1983 – *Gibbs, J. C.:* »The Meaning of Ecologically Oriented Inquiry in Contemporary Psychology«. American Psychologist. 34. Jg. 1979, 127–140 – *Glatzer, W., Berger-Schmitt, R.:* Haushaltsproduktion und Netzwerkhilfe. Die alltäglichen Leistungen der Familien und Haushalte. Frankfurt/New York 1986 – *Gloger-Tippelt, G., Tippelt, R.:* »Kindheit und kindliche Entwicklung als soziale Konstruktionen«. Bildung und Erziehung. 39. Jg. 1986, 149–164 – *Goodnow, J.:* »Parent's Ideas about Parenting and Development. A Review of Issues and Recent Work«. Advances in Developmental Psychology. Hg. *M. E. Lamb, A. L. Brown* u. *B. Royall.* Vol. 3. Hillsdale, NJ 1984, 193–242 / *Goodnow, J.:* »Change and Variation in Ideas about Childhood and Parenting«. Parental Belief Systems. Hg. *I. E. Sigel.* Hillsdale, NJ 1985, 235–270 – *Gräbe, S.:* Soziale Kontakte von Kindern in der Perspektive ihrer Eltern. Universität Konstanz. Dissertation an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät, in Vorb. – *Gräbe, S., Lüscher, K.:* »Soziale Beziehungen junger Eltern«. Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie. 4. Jg. 1984, 99–121 – *Haugg, K., von Schweitzer, R.,:* »Zeitbudgets von Familien – eine Literaturstudie mit haushaltstheoretischen Anmerkungen«. Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft. 13. Jg. 1987, 215–241 – *Havighurst, J.:* Developmental Tasks and Education. New York 1948, 1982 – *Hawley, A. H.:* Human Ecology. New York 1950 – *Herlyn,*

J.: »Sozialökologische Sozialisationsforschung: Ersatz, Ergänzung oder Differenzierung des schichtspezifischen Ansatzes?«. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. 37. Jg. 1985, 116–128 – *Herrmann, U.:* Bibliographie zur Geschichte der Kindheit, Jugend und Familie. München 1980 – *Hildenbrand, B.:* Alltag und Krankheit. Stuttgart 1983 – *Hill, R.:* Family Development in Three Generations. Cambridge 1970 – *Hurrelmann, B., Nowitzki, K., Possberg, H.:* »Familie und erweitertes Medienangebot«. Media Perspektiven. 1988/3, 152–165 – *Kaufmann, F.-X., Engelbert, A., Herlth, A., Meier, B., Strohmeier, K. P.:* Hilfs- und Unterstützungsnetzwerke von Familien (Ms.). Bielefeld 1987 – *Kaufmann, F.-X., Herlth, A., Strohmeier, K. P.:* Sozialpolitik und familiale Sozialisation. Stuttgart 1980 – *Kohn, M. L.:* Persönlichkeit, Beruf und soziale Schichtung. Stuttgart 1981 – *Kohn, M. L.:* »Cross-National Research as an Analytical Strategy«. American Sociological Review. 52. Jg. 1987, 713–731 – *Kruse, L., Graumann, C. F.:* »Environmental Psychology in Germany«. Handbook of Environmental Psychology. Vol. 2. Hg. D. Stokols u. I. Altman. New York 1987, 1195–1225 – *Lang, A.:* »Das Ökosystem Wohnen-Familie und Wohnen«. Die ›post-moderne Familie‹. Familiale Strategien und Familienpolitik im Übergang. Hg. *K. Lüscher, F. Schultheis* u. *M. Wehrspaun.* Konstanz 1988 – *Lenski, G.:* »Rethinking Macrosociological Theory«. American Sociological Review. 53. Jg. 1988, 163–171 – *Lerner, R. M.:* On the Nature of Human Plasticity. Cambridge 1984 – *Loux, F.:* Pratiques traditionelles et pratiques modernes d'hygiène et de présentation de la maladie chez les mères et leurs enfants. Paris 1975 – *Loux, F.:* Das Kind und sein Körper in der Volksmedizin. Stuttgart 1980 – *Lüscher, K., Fisch, R., Pape, T.:* »Die Ökologie von Familien«. Zeitschrift für Soziologie. 14. Jg. 1985, 13–27 – *Lüscher, K., Schultheis, F.:* »Die Entwicklung von Familienpolitik – Soziologische Überlegungen anhand eines regionalen Beispiels«. Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 8. Hg. *R. Nave-Herz.* Stuttgart 1988, 235–258 – *Lüscher, K., Stein, A.:* Die Lebenssituation junger Familien – die Sichtweise der Eltern. Konstanz 1985 – *Martin, B., Pettinger, R.:* Frühkindliche institutionalisierteSozialisation. Enzyklopädie Erziehungswissenschaft, Bd. 6, Stuttgart 1985 – *Maturana, H. R., Varela, F. J.:* Der Baum der Erkenntnis. Bern/München/Wien 1987 – *Mead, G. H.:* The Philosophy of the Act. Chicago 1938 – *Mead, G. H.:* »Die objektive Realität der Perspektiven«. *Mead.* Gesammelte Aufsätze, Bd. 2. Hg. *H. Joas.* Frankfurt 1983, 211–224 – *Meyrowitz, J.:* Die Fernsehgesellschaft. Wirklichkeit und Identität im Medienzeitalter. Weinheim 1987 – *Münch, P.,* Hg.: Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit. Texte und Dokumente zur Entstehung der bürgerlichen Tugenden. München 1984 – *Mundt, J.:* Vorschulkinder und Umwelt. Weinheim/Basel 1980 – *Nave-Herz, R.:* Die Elternschule. Darmstadt 1964 – *Pankoke, E.:* »Familie – ohne Netz?« Caritas in Nordrhein-Westfalen. 1987/5, 400–407 – *Peirce, C. S.:* »Die Festlegung einer Überzeugung«. Schriften zum Pragmatismus und Pragmatizismus. Hg. *C. S. Peirce,* hg. von *K. O. Apel.* Frankfurt 1976, 149–181 – *Pepper, S. C.:* World Hypothesis: A Study of Evidence. Berkeley 1942 – *Ries, H. A.:* »Fünf Forderungen zur Konzeptualisierung familiärer Umwelt aus der Sicht ökologischer Sozialisationsforschung«. Umweltbedingungen familialer Sozialisation. Hg. *L. A. Vaskovics.* Stuttgart 1982, 96–119 – *Rosenbaum, H.:* »Das Konzept der Sozialstruktur in der schichtenspezifischen Sozialisationsforschung«. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. 35. Jg. 1983, 41–58 – *Saint-Martin, M. de:* »Une grande famille«. Actes de la Recherche en Sciences Sociales. 31. Jg. 1980, 4–21 – *Schlippe, A., von:* Familientherapie im Überblick. Paderborn 1984 – *Schlossmann, S. L.:* »Before Home-Start: Notes toward a History of Parent Education in America, 1827–1929«. Harvard Educational Review. 46. Jg. 1976, 436–468 – *Schneewind, K. A.:* »Familienentwicklung«. Entwicklungspsychologie. Hg. *R. Oerter* u. *L. Montada.* 2. Aufl. München/Weinheim 1987, 971–1014 – *Schneewind, K. A., Beckmann, M., Engfer, A.:* Eltern und Kinder. Stuttgart 1983 – *Schulze, H. J.:* »›Eigenartige Familien‹ – Aspekte der Familienkultur«. Die sozialpädagogische Ordnung der Familie. Hg. *M. E. Karsten* u. *H. U. Otto.* Weinheim/München 1987, 27–43 – *Schweitzer, R. von,* Hg.: Leitbilder für Familie und Familienpolitik. Berlin 1981 – *Sebba, R., Churchman, A.:* »Territories and Territoriality in the Home«. Environment and Behavior. 15. Jg. 1983, 191–210 – *Shibutani, T.:* »Reference Groups as Perspectives«. American Journal of Sociology. 60. Jg. 1955, 562–569 – *Sigel, I. E.:* »A Conceptual Analysis of Beliefs«. Parental Belief Systems. Hg. *I. E. Sigel.* Hillsdale, N.J. 1985,

345–371 – *Sigel, I. E., Laosa, L. M.*, Hg: Changing Families. New York/London 1983 – *Silbereisen, R. K.*: »Soziale Kognition. Entwicklung von sozialem Wissen und Verstehen«. Entwicklungspsychologie. Hg. *R. Oerter* u. *L. Montada*. 2. Aufl. München/Weinheim 1987, 696–737 – *Specht, K. G.*: »Artikel ›Ökologie‹«. Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, Bd. 8. Stuttgart 1964, 45–51 – *Stein, A.*: Selbstbild und Erziehungsverständnis junger Elternpaare. Konstanz 1983 – *Steinkamp, G.*: »Arbeitsplatzerfahrungen und familiale Sozialisation«. Umweltbedingungen familialer Sozialisation. Hg. *L. A. Vaskovics*. Stuttgart 1982, 120–142 – Sutherland, K.: »Parents' Beliefs about Child Socialization Models: A Study of Parenting Models«. Changing Families. Hg. *I. E. Sigel* u. *L. M. Laosa*. New York/London 1983, 137–166 – *Tyrell, H.*: »Familienalltag und Familienumwelt: Überlegungen aus systemtheoretischer Perspektive«. Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie. 2. Jg. 1982, 167–188 – *Vascovics, L. A.*: Umweltbedingungen familialer Sozialisation, Stuttgart 1982 – *Welsch, W.*: Unsere postmoderne Moderne, Weinheim 1987 – *Weigl, F.*: »Artikel ›Hauspädagogik‹«. Lexikon der Pädagogik. Hg. *E. M. Roloff*. Freiburg 1913 – *Wilk, L.*: Familie und abweichendes Handeln. Weinheim 1987 – Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen beim BMJFG: Familie und Arbeitswelt. Stuttgart 1984 – *Zapf, W.*: Individualisierung und Sicherheit. München 1987.

Ich danke Herrn *Andreas Lange* für seine engagierte und kompetente Mitarbeit.

Universität Konstanz
Sozialwissenschaftliche Fakultät
Fachgruppe Soziologie
Prof. Dr. Kurt Lüscher
Postfach 5560 Tel. (07531) 88 3570/2671
D-7750 KONSTANZ 1